

Neu in Lippe

Nil

Ausgabe 09 | Samstag, 20. Juni 2020

Von Migrant_innen. Zeitung über Flucht, Liebe und das Leben hier.

Die Erde hat viele Brandherde

Corona hat viele Themen lange überlagert und verdrängt – wie zum Beispiel das Problem des Rassismus. von Dr. Frank Oliver Klute

Der Absatz von Toilettenpapier bricht dramatisch ein – droht Kurzarbeit bei den Herstellerbetrieben? Nein, hier wollen wir weder über Hamsterer, Aluhutträger oder Verschwörungstheoretiker berichten, es geht vielmehr darum, was alles im Schatten der Coronaberichterstattung nicht mehr so präsent ist, obwohl die Brisanz sich nicht reduziert hat. Da wäre zum Einen der Klimawandel, der sich nicht wirklich verlangsamt hat. Zwei sehr trockene Jahre liegen hinter uns, und auch in diesem Jahr zeigten die letzten Monate zu wenig Regen. Die Herausforderungen und Gefahren sind bekannt, und dennoch fordern Wirtschaftsvertreter wegen der Coronaherausforderungen die Abkehr von den bereits beschlossenen Klimaschutzmaßnahmen. Und da wäre noch der Mord an dem Kasseler Regie-

rungspräsidenten Walter Lübcke, der, so sieht es im Moment jedenfalls aus, ermordet wurde, weil er die Flüchtlingspolitik der Bundesregierung vertei-

digte und zur Menschlichkeit aufrief. Diese Tat jährte sich bereits zum ersten Mal und zeigt,

was auch aktuell mit kleinen Nachrichten berichtet wird: Die Zahl der politisch motivierten

Straftaten aus dem rechten Lager steigt. Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus gefährden die politische Stabilität. Angriffe auf Journalisten, steigende Arbeitslosenzahlen bei sinkenden Ausbildungsplätzen, sinkende Bildungsgerechtigkeit, Bedrohungen von Kommunalpolitikern, Einschränkungen demokratischer Rechte in einigen Staaten in Europa und dem Rest der Welt – die Herausforderungen an die Politik und Gesellschaft bleiben und verstärken sich. Dass darüber zurzeit wenig zu lesen ist, heißt eben nicht, dass diese Arbeitsfelder nicht mehr vorhanden sind. Andererseits hat Corona den Blick auf Missstände konzentriert, die zwar bereits bekannt, aber offenbar nicht relevant genug waren. Die Arbeits- und

Wohnbedingungen vieler Arbeitenden aus Osteuropa in der Fleischindustrie und bei der Obst- und Gemüseernte waren auch schon in den Jahren zuvor höchst prekär – nun drohte jetzt daraus aber Gefahr für andere...



Klimawandel, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Angriffe auf Medienvertreter, steigende Arbeitslosenzahlen, Bildungsungerechtigkeit – all diese Themen drängte die Pandemie in den Schatten.

Foto: Pixabay



Dr. Frank Oliver Klute [fok] ist Historiker und Germanist und arbeitete zuletzt 15 Jahre lang als

Lehrer an Berufskollegs, bevor er 2017 ins Kommunale Integrationszentrum des Kreises Lippe abgeordnet wurde.

Der Gemeinschaft etwas zurückgeben wollen

Ehrenamtliche Helfer sind eine wichtige Stütze der Gesellschaft. Auch Migrant_innen engagieren sich auf freiwilliger Basis. von Banan Alyasen

Eines der wichtigsten Merkmale der deutschen Gesellschaft ist die Kultur der Freiwilligenarbeit. Tatsächlich hatten wir auch in Syrien Freiwilligenarbeit, diese war aber individueller und nicht so organisiert wie in Deutschland. Die Kultur der Freiwilligenarbeit findet sich in den meisten Gesellschaftsschichten und deckt verschiedenste Einsatz-

gebiete ab. Die Vereinstätigkeit ist beispielsweise dabei ebenso zu finden wie der Dienst an der Gesellschaft durch die Katastrophendienste wie Feuerwehr und THW. Die Bedeutung des Freiwilligendienstes zeigte und zeigt sich bei der Ankunft und Integration von Flüchtlingen in Deutschland und bietet den Angekommenen auch heute noch viele Unterstützungen. Ich bin einer

der Menschen, die Unterstützung und Hilfe von diesen Helden erhalten haben. Ich persönlich kenne ihre Namen und bin ihnen nach wie vor unendlich dankbar. Trotz ihrer aufopfernden Arbeit sind sie auch nach meiner Ankunft im Jahr 2017 für die Öffentlichkeit unbekannte Helden. Freiwilligenarbeit und Freiwillige entwickelten sich wieder in der Zeit der Corona-Epidemie, und es wurde Hilfe für alle Menschen in Not geleistet. Die Bedeutung von Freiwilligen ist nicht geringer als die der Ärzte, Krankenschwestern, Polizisten und Feuerwehrleute. Mit unserer Liebe und unserem Respekt haben wir ihnen allen gedankt. Freiwilligenarbeit ist eine sehr schöne Sache, und wir müssen alle unsere Kinder im Sinne dieser Kultur erziehen. Vor dem



Foto: Pixabay

Hintergrund der hilfsbedürftigen Personen, insbesondere in einer Zeit zunehmenden Rassismus und Egoismus, zollen wir allen freiwilligen Helden Dank, denn sie sind das Fundament einer starken und zusammenhängenden Gesellschaft. Sie

sind die anonymen Helden in der Zeit der Corona-Epidemie. Ich selbst habe mich angeboten, Dinge für Bedürftige über eine Website zu kaufen, die Resonanz war gut. Es war eine großartige Erfahrung, und die Menschen zeigten sich

sehr dankbar. Mein Motto war immer, dass Deutschland uns viel gegeben hat und wir den Gefallen erwidern müssen und wollen, wenn auch mit etwas Einfachem. Die Kultur der Freiwilligenarbeit hat uns gelehrt, kostenlos zu geben, und wir haben gelernt. Wir, die ehemals Bedürftigen, geben diese Erfahrungen gern an alle weiter, unabhängig von ihrer körperlichen Verfassung, Religion oder Herkunft. Freiwilligenarbeit ist eine wesentliche Säule der deutschen Gesellschaft, und ohne Freiwilligenarbeit fehlt der Gesellschaft etwas wichtiges. Darauf kann man stolz sein. Und: Auch mit einem freiwilligen Engagement kann man „Nein“ zum Rassismus sagen, „Nein“ zur Diskriminierung ... Liebe tötet Hass.



Banan Alyasen [baa] ist 26 Jahre alt und kommt aus der historischen Stadt Palmyra in Syrien. Er studierte in Syrien an der Baath-Universität in Homs Lehramt und war auch als Historiker aktiv. Er organisierte und organisiert viele kulturelle Aktivitäten in Syrien, den Niederlanden und derzeit in Deutschland. In seinem Heimatland arbeitete er als Grundschullehrer. Zurzeit erlernt er weiter die Deutsche Sprache und gibt Flüchtlingskindern aus Syrien Arabischkurse in Zusammenarbeit mit der Stadt Detmold.

An die Helden

von R.Furat

Alle Ärzte werden Engel
Schwester aus Rosen
die Masken wegfliegen, die Lächeln an die Münder kommen
Die Liebe gewinnt den Krieg, der Hass gewinnt die Dunkelheit
Die Symphonie der Seele löscht die Sirenen
Hand an Hand
Durch die Gasse tanzen
Wind an Wange
Vor der Tür küssen
Glocken an Himmel
für die Erde schaukeln
Der Freudentanz zwischen den Herzen
Hand an Hand
Durch die Gasse tanzen
Nacht an Nacht
Laternen leuchten
Tag nach dem Tag
die grünen Küsse durch die Wälder wachsen
das Leben wird sterben und der Tod überlebt.
Nur die Erinnerungen bleiben zwischen uns , lässt sie schön sein.

R. Furat [rfu] wurde in Raqqa, in Syrien geboren. Er lebt seit gut drei Jahren in Deutschland, sein Interesse gilt der Literatur und der Kunst. Zudem ist er Mitglied bei Amnesty International und ehrenamtlich bei Stadt Detmold tätig. Zurzeit studiert er Medizin- und Gesundheitstechnologie an der Hochschule Ostwestfalen-Lippe..



Foto: Pixabay

Gemeinsames Beten mal anders

Das Coronavirus zwingt zu veränderten religiösen Traditionen. von Abdul Qadir Ghafuri

Ein Virus, ob nun Coronavirus, Sars-CoV-2 oder Covid-19 genannt, beeinflusst das Leben auf dem gesamten Erdball. Innerhalb von drei Monaten breitete er sich von China aus kommend auf allen Kontinenten. Das tägliche Leben von Milliarden Menschen wird in verschiedensten Bereichen, so auch bei der Glaubensausübung, beeinflusst. Das traf und trifft alle Religionen – bei den Christen das Oster- und Pfingstfest und bei den Muslimen den Ramadan. Die Ausbreitung von Corona fiel mit dem Fastenmonat Ramadan zusammen, der einer der heiligen Monate für Muslime ist. Hiermit möchte ich mich über meine Erfahrungen mit Ramadan und Corona äußern. Dieses Jahr war es ganz anders als in den Vorjahren. Ich habe den Monat Ramadan begrüßt, von dem wir Muslime glauben, dass er der Monat der Reinigung der Seele und des Körpers ist und eine der fünf Säulen des Islams darstellt. Der Ramadan fiel in diesem Jahr mit Quarantäne, Ausgangsbeschränkungen, Ansammlungsverboten und der weltweiten Covid-19-Virus-Pandemie zusammen. Normalerweise beten Muslime während des Ramadan einzeln zu Hause und in Gruppen in Moscheen. In diesem Jahr



Eigentlich versammeln sich Muslime nach dem Fastenmonat Ramadan in Moscheen, um gemeinsam zu beten und somit das „Zuckerfest“, die Feier zum Fastenbrechen, einzuläuten. Das war unter dem Eindruck von Corona nicht möglich, jedoch stellte der Kaufland seinen Parkplatz für das Gebet zur Verfügung.

Foto: Abdul Qadir Ghafuri

wurden jedoch aufgrund der Situationen und der Vorgaben der Behörden in Deutschland religiöse Zentren wie Moscheen und Kirchen geschlossen. In der Folge blieben und beteten wir zu Hause. Wir beteten individuell zu Hause, damit ich als deutscher Einwohner meine Bürgerpflicht erfüllen und die Ausbreitung des Virus so weit wie möglich verhindern kann.

Abdul Qadir Ghafuri [aqg] wurde am 15. Dezember 1985 geboren und studierte Agrarwissenschaften in Afghanistan. Seit Weihnachten 2015 ist er in Deutschland, seit Februar 2016 lebt er in Lippe. Er arbeitete beim Sozialamt der Stadt Horn-Bad Meinberg und besuchte gleichzeitig einen weiterführenden Sprachkurs. Zurzeit arbeitet er in Teilzeit.



In Bezug auf die Ausbreitung von Pandemien riet der Prophet Mohammad: „Die Bewohner sollten nicht ausgehen und andere sollten nicht dort eintreten, damit die Krankheit nicht ausbreitet wird.“ Während des Ramadan betete ich, dass alle Menschen auf der Erde vor dem Virus gerettet werden. Nach dem Ende des Ramadan kommt Eid al-Fitr, das in Deutschland besser als „Zuckerfest“ bekannt ist, und Muslime versammeln sich in Moscheen, um zu beten und dann Freunde und Bekannte zu besuchen. Durch die Lockerungen in den letzten Maiwochen konnten wir Eid al-Fitr-Gebete in einem offenen Raum unter Berücksichtigung der sozialen Distanz und der Hygienevorschriften wie dem Tragen der Nase-Mund-Masken auf dem

Parkplatz des Kaufland in Detmold abhalten. Für diese Möglichkeit möchte ich den deutschen Behörden wie der Stadt Detmold, der Polizei, den türkischen und afghanischen Vereinen sowie der Leitung des Kaufland-Supermarkts meinen Dank aussprechen. Aber: Zwar gratulierte ich auch in diesem Jahr meinen Freunden zum Zuckerfest, diesmal aber aus der Distanz oder per Telefon, und blieb zu Hause. Ich freue mich sehr, dass ich als Einwohner in Deutschland meine Bürgerpflicht wie Millionen andere Menschen erfüllt habe und zu Hause geblieben bin, um die exponentielle Ausbreitung des Virus zu verhindern und damit zu helfen, dass die Regierung die Situation kontrollieren und die Leistungen für ihre Bevölkerung erbringen konnte.

Was lernt man aus Krisen?

Besinnung auf Solidarität und Zusammenhalt

von Dakhil Alsheikh

Vor der Corona-Krise hatten wir uns sehr voneinander entfernt, der Egoismus war in der Gesellschaft weit verbreitet. Jeder von uns war nur daran interessiert, mehr und mehr Immobilien und Autos zu bekommen und Geld zu sparen. Wir achteten nicht auf Eltern, Freunde und soziale Beziehungen. Wir bemerkten nicht, ob unsere Nachbarn Hilfe brauchten oder nicht. Wir Menschen wissen nicht, wie wertvoll die Dinge sind, bis wir sie verlieren. Das ist die Wahrheit. Nach dem Ausbruch der Corona-Krise auf der ganzen Welt ergriff die Regierung in Deutschland viele Maßnahmen, um das Virus einzudämmen. Darunter waren Kontaktbeschränkungen. Deswegen mussten wir auf soziale Kontakte verzichten. Alles kam auf einmal, dann mussten wir zu Hause bleiben. Wir fühlten uns so, als ob wir in einer kargen Wüste wären und wir den Bedarf nach einem Wassertropfen

hätten, um zu überleben. Wir haben es gemerkt, dass wir einander brauchen. Wir müssen zusammenhalten und solidarisch sein, da eine Hand alleine nicht klatschen kann. Wir müssen von Krisen profitieren und lernen. Deswegen sollten wir in uns gehen und uns überlegen, was uns wirklich wichtig ist. Wir Menschen können nicht isoliert von anderen leben, denn das Leben ist sehr schön in Gesellschaft. Deswegen sollten wir soziale Kontakte pflegen. Wir sollen uns weiterhin gegenseitig helfen und anderen klarmachen, dass wir keine Krisen brauchen, um unsere Menschlichkeit zu zeigen. Es ist eine sehr schwierige Situation. Wenn einer von uns denkt, dass er die anderen nicht braucht, kann er dennoch plötzlich auf die Hilfe anderer angewiesen sein, weil er zum Beispiel zur Risikogruppe gehört. Wir sollten aufhören, egoistisch zu sein. Wir sollten ein Vorbild für Solidarität und Zusammenhalt sein.

Dakhil Alsheikh [daa], Jahrgang 1986, lebt seit 2015 in Deutschland. In Syrien studierte er Rechtswissenschaften an der Universität in Aleppo. Nach dem Studium war er als Lehrer für Arabisch, Geschichte und Geografie sowie als Rechtsreferendar in einer Anwaltskanzlei tätig. Zurzeit besucht er diverse Sprachkurse, um eine Ausbildung im juristischen Bereich beginnen zu können.



Von Zeit zu Zeit über die Brille schielen

Eine Horizonterweiterung lässt sich am besten durch Erleben und Kontakte erfahren.

von **Nora Schomacher**

Es ist in Delhi absolut problemlos möglich, sich dort aufzuhalten, wo mir die Umgebung vertraut ist. Malls scheinen global zu sein und sehen überall gleich aus (langweilig!). Starbucks und Costa Coffee sind ebenfalls an corporate identity gebunden, und man könnte denken, man sitzt in Dortmund am Friedensplatz oder in Edinburgh auf der Princess Street. Nicht zuletzt ist es die deutsche Schule, die zu einem deutschen Abitur führt und mit deutschen Schulbüchern arbeitet, die gewohnt erscheint und in der ich mich praktisch sofort zurecht gefunden habe. Ich will ehrlich sein: Ab und zu brauche ich diese Orte, damit ich mich hinterher auch wieder auf Dinge einlassen kann, die auf den ersten Blick nicht so gewohnt erscheinen und die meine europäisch geprägte Wahrnehmung herausfordern. Das war ganz am Anfang noch häufiger der Fall, mittlerweile entdecke ich – nicht nur, aber auch dank des Brillenexperiments – mehr und mehr Gewohntes in



So ist im fernen Europa ein gängiges Bild von Indien: Eine bunte, exotische, faszinierende und geheimnisvolle Kultur. Das alles trifft zweifellos zu, doch Indien ist mehr als die Anpreisung in einem Reiseprospekt. Es sind wie überall die Menschen, die das Land prägen. Um dieses wirklich zu entdecken, muss man schon mal seine Brille der Stereotypen absetzen und sich auf Kontakte einlassen.

Foto: Pixabay

meinem indischen Alltag, ohne dass ich in die Ambience Mall in Vasant Kunj fahre. Vielleicht ist es nur der menschliche Impuls, am Gewohnten festzuhalten. Vielleicht traue ich mich noch nicht wirklich, das „Andere“ wahrzunehmen und hineinzu-

tauchen. Aber vielleicht sind kulturelle Unterschiede und unterschiedliche Kulturen auch immer nur ein (ganzes) Stück weit Wahrnehmungssache, und unsere wertende, vergleichende Brille hilft uns, die Welt fein säuberlich in Schubladen geordnet

wahrzunehmen und schützt uns so vor Überforderung. Ich werde auf jeden Fall in Zukunft meine eigene Brille bewusster wahrnehmen, sie regelmäßig von Vorurteilen und vorschnellen Bewertungen zu reinigen versuchen und auch mal darüber hinweg schielen.

Nach meinen Erfahrungen in meinem kleinen Teil von Delhi scheint es mir durchaus eine gute Idee zu sein, Individuen statt Kulturgruppen wahrzunehmen und mit den Menschen in Kontakt zu treten, statt aus einer scheinbar erhabenen Position über ganze Gruppen oder sogar Staaten zu urteilen und sie

als „exotisch“ einzuordnen. Und vielleicht liegt die Wahrheit – wie so häufig – irgendwo zwischen den ganzen Positionen. Natürlich kann und will ich soziale, ökonomische oder religiöse Unterschiede nicht ignorieren. Auf dem UHDI-Index, dem Ungleichheitsbereinigten Human Development Index (IHDI, von der UN jährlich herausgegeben), der Lebensstandard, Schulbildung, Gesundheits- und Lebenserwartung und eben auch Ungleichverteilung in 151 Ländern erfasst, liegt Indien auf Platz 101 von 151 erfassten Ländern (Deutschland liegt auf Platz 7). Die Religiosität ist in

Indien laut dem US-amerikanischen Gallup-Institut wichtiger für die Menschen als in Europa (wobei der Unterschied als nicht besonders groß angegeben wird); die historische und gegenwärtige Bedeutung der kolonialen Ausbeutung durch die East India Company und später durch die britische Regierung beeinflussen nach wie vor Kultur und Wirtschaft des Landes. Der Konflikt um Jammu und Kaschmir, der historisch eng mit der Zeit der Dekolonisierung verbunden ist, zeigt, welche Rolle diese Erfahrungen noch immer spielen. Der indische Kontext ist abweichend von dem, was ich in Münster gewohnt war, und der Kontext einer vor sozialen, ökologischen und politischen Herausforderungen stehenden Millionenstadt ist schwierig. In ihm zu leben erfordert Kreativität, Gelassenheit und Kooperation. In diesem komplexen Kontext bewegen sich Menschen wie du und ich, und das ist doch im Endeffekt die größte Gemeinsamkeit, die wir haben. Die Empfindung, in einer zumindest oftmals ungewohnten Welt zu leben, gibt es trotz Wahrnehmungsübung und Bewusstmachen meiner Brille. Ich finde unsere Entscheidung auch selber manchmal durchaus mutig. Aber wohl auch deshalb, weil mein Horizont bislang eher auf Europa begrenzt war. Und ich bin jetzt schon gespannt, was meine Erfahrungen hier mit meiner Brille anstellen werden: Wie werde ich wohl Europa wahrnehmen, wenn ich zurückkehre?



Nora Schomacher [nos] ist 36 Jahre alt und kommt gebürtig aus dem westfälischen Münster. Sie studierte in Bochum Englisch und Geschichte und schloss ihr Studium mit dem Master of Education und dem Master of Arts ab. Nach dem Referendariat arbeitete sie als Lehrerin am Hittorf Gymnasium in Recklinghausen und war von 2018 bis 2019 Landeskoordinatorin für das Netzwerk Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage. In der Freizeit engagierte sie sich in Münsteraner Initiativen für Geflüchtete und spielt Cello. Seit Juli 2019 lebt und arbeitet sie in Neu-Delhi, Indien.

„Ich springe von Level, zu Level, zu Level...“

Es heißt ja manchmal, man soll das Leben spielerisch nehmen. Warum dann nicht gleich als Videospiel?

von **Marianne Sieweke**

Es gibt wahrscheinlich mehrere Wege, das Leben eines Menschen einzuteilen. Der gängigste ist nach Lebensjahren. Man kann das Ganze auch spielerischer angehen, beispielsweise die einzelnen Abschnitte des Lebens wie Level in einem Videospiel sind. Dieses Spiel hat keinen doppelten Boden. Ab und zu eine Sicherheitszone. Die Level gehen ineinander auf, verwischen sich, haben unwahrscheinlich viele Farben, Formen und Möglichkeiten. Gewähr für Einhaltung der Reihenfolge wird nicht übernommen. Alles kann immer passieren. Das Spiel ähnelt dabei in gewisser Weise einem Kreis. Die Hoffnung: Ist der Kreis auch noch so schief und krumm, am Ende von Level 10 wird er rund sein. Und nicht veressen: Die Spieldauer ist Gott sei Dank nicht kalkulierbar. Viel Spaß beim Spielen.

Level 0: Du wirst empfangen im Körper deiner Mutter, wächst und gedeihst.

Level 1: Du wirst leben, bist abhängig. Du hast keine Kontrolle. Du nimmst an, wirst geleitet, je nach Möglichkeiten deiner Begleiter, gibst dich hin.

Level 2: Du nimmst immer mehr Aufgaben an.

Level 3: Du pflegst dich und ernährst dich selbst. Wirst begleitet.

Level 4: Du triffst immer mehr eigene Entscheidungen.

Level 5: Du bist so selbstständig wie möglich. Übernimmst Verantwortung. Löst Probleme selbst. Du bist auf dem Höhepunkt deines Lebens. Nimmst dein Schicksal an. Lässt Vergangenes los, entfernst dich aus Lebenssituationen oder nährst dich Neuem an.

Level 6: Dein Körper wird älter. Aufgabe: Die Jugend/Kraft los lassen. Das Altern annehmen.

Level 7: Du wirst langsamer, und es ist nicht mehr zu verschleiern.

Level 8: Du bist immer mehr auf Hilfe angewiesen. Du kontrollierst dich nicht mehr ausschließlich selbst. Lebensumstände werden schwieriger. Übung: Diese Situation bewusst annehmen und sich weiterhin wertschätzen.

Level 9: Schwächen, körperlich wie psychisch, treten vermehrt auf. Das Leben ist anstrengend. Andere Menschen übernehmen immer mehr Aufgaben.

Level 10: Du löst dich immer mehr vom irdischen Leben. Du brauchst immer mehr Ruhe. Die Versorgung geschieht durch andere. Die nächste Aufgabe: Endgültiges Loslassen.



Marianne Sieweke [mas] ist gerne Mutter, Lebensgefährtin, Freundin, Erzieherin, Rentnerin und in erster Linie Mensch. In ihrem Wohnort Bad Meinberg engagiert sie sich im Senioren- und Behindertenbeirat. Aus dieser Erfahrung heraus entwickelt sie inklusive, kreative Projekte mit Menschen, die das auch gerne wollen. Gerne stellt sie ihre Erfahrungen zur Verfügung. Bei Interesse können Sie sich bei ihr melden.





Das zweite Halbjahr des Schuljahres 2019/20 wird vielen Schülern wohl in Erinnerung bleiben, da sie es dank des Corona-Virus größtenteils zu Hause verbrachten. Zwar improvisierten viele Schulen schnell den digitalen Fernunterricht, doch in zahlreichen Haushalten fehlten die technischen Voraussetzungen wie Laptops oder Drucker, um die Lerninhalte zu empfangen und mitzuarbeiten.

Foto: Pixabay

Plötzlich abgehängt

Homeschooling in Corona-Zeiten verschärft soziale Ungleichheiten. **von Dr. Frank Oliver Klute**

Bis zum Ende des Schuljahres wird für viele Schülerinnen und Schüler das Homeschooling der prägende Bestandteil des Lernens sein. Seit nunmehr insgesamt 16 Wochen ist der normale, regelmäßige Schulbesuch an fünf Tagen in der Woche nicht mehr möglich. Dieser Lockdown offenbarte einige Missstände in den Schulen und verschärfte zudem den Zusammenhang von Bildungserfolg und Elternhaus. Mal abgesehen davon, dass die Schulen größtenteils nicht auf ein Aufrechterhalten von Unterrichtsangeboten auf digitalen Wege vorbereitet waren, die Familien waren es eben auch nicht. So fehlte es an geeigneten digitalen

Endgeräten in den Haushalten, teilweise mussten Laptops und Drucker von Familie zu Familie weitergereicht werden, damit die Wochenaufgaben heruntergeladen, ausgedruckt und bearbeitet werden konnten. Diese ungünstige Situation wurde noch dadurch verstärkt, dass die Eltern nicht unterstützen konnten. Nicht nur viele Familien mit Zuwanderungsgeschichte, die aber in hohem Maße, konnten ihre Kinder nicht optimal unterstützen. Ob nun Sprachbarrieren, keine Kenntnisse zu den Lernplattformen oder schlicht der Zeitmangel, es gab und gibt viele Gründe, warum das Homeschooling in vielen Familien nicht funktionierte. So vielfältig die Gründe auch sind, das Ergebnis ist dramatisch.

„Wir haben viele Schülerinnen und Schüler in der Zeit des Lockdown verloren“, zeigte sich eine Lehrerin aus dem Berufskollegbereich frustriert, „wir haben sie einfach nicht erreicht.“ Das führt dazu, dass Kinder in den Familien, in denen eine optimale Unterstützung möglich ist, durch Elternwissen und Technik eine gute Lernentwicklung trotz der Bedingungen aufweisen. In den Familien, in denen das nicht so gut klappt, verlieren die Kinder den Anschluss, die Unterrichtsinhalte können nicht aufgenommen werden. Die Abhängigkeit des Schulerfolgs vom familiären Hintergrund verstärkt sich dramatisch. Nun muss sich zeigen, wie „Schule“ mit den Erfahrungen,

die in den letzten Monaten gemacht worden sind, umgeht. Welche technischen Voraussetzungen werden für einen barrierearmen Zugang zu den Lernplattformen geschaffen, wie wird der Problematik mit den Endgeräten begegnet und vor allem, wie erreiche ich die Eltern, damit diese mitgenommen werden und dann ihre Kinder unterstützen können. Mit der aktuellen Situation rechnete im Vorfeld niemand. Die Erfahrungen sollten dafür sorgen, dass die Schullandschaft die digitalen Möglichkeiten optimal einsetzt und auf eine nächste Lockdownsituation vorbereitet ist. Das ist viel Arbeit an verschiedenen Fronten, die koordiniert, durchgesetzt und gewollt werden muss.

Schüler ergründen Kultur digital

Podcast zum Nachhören online verfügbar.

von Renate Zimmermann-Grob/Karla-Raveh-Gesamtschule

Für April 2020 hatten sich die siebten Klassen der Karla-Raveh-Gesamtschule einen Besuch mit Gesprächen in der Lemgoer Moschee vorgenommen. Außerdem sollte eine Aktion mit der ganzen Schulgemeinde gegen Rassismus und für Courage stattfinden, die ein Zeichen gegen die rassistischen Anschläge in Halle und Hanau setzen sollte. Diese Aktionen konnten wegen des Corona-Ausbruchs nicht stattfinden. So entstand die Idee eines digitalen Formats: Zwei Schülerinnen einer siebten Klasse, Farina Schmoland und Fenja Schröder, haben per Videokonferenz ein Interview mit Hilal Aydemir, einer ehemaligen Schülerin der Karla-Raveh-Gesamtschule und Dialogbeauftragte der türkisch-islamischen Gemeinde in Lemgo, geführt. Das Thema des Interviews war das Zusammenleben der verschiedenen Kulturen und Religionen in Deutschland und speziell in Lemgo.

Hilal Aydemir stellte Beispiele von Rassismus aus dem Alltag dar und äußerte sich entsetzt über die zahlreichen Anschläge und Übergriffe in Deutschland. Gleichzeitig berichtete sie aber auch über positive Erfahrungen und Begegnungen in Lemgo nach dem Anschlag in Hanau. Hilal Aydemir, Farina Schmoland und Fenja Schröder waren sich einig, dass neben der Akzeptanz des jeweiligen Gegenübers auch die Gemeinsamkeiten und die Zusammenarbeit für eine friedliche Gesellschaft notwendig sind, und dass gerade Schulen hierzu einen Beitrag leisten können. Gerne werden die Beteiligten an dem Gespräch weitere Aktionen für ein gutes Miteinander in Lemgo unterstützen. Diese „digitale Begegnung“ war für alle Beteiligten eine neue Erfahrung und hat viel Spaß gemacht. Das Ergebnis ist in einem Podcast zusammengefasst und kann hier gehört werden: <https://willkommen-in-lippe.de/aktuelles/>



An der Karla-Raveh-Gesamtschule haben Rassismus und Diskriminierung keinen Platz. Dafür engagieren sich die Schüler. Foto: Karla-Raveh-Gesamtschule

„Nachrichten über Infizierte waren ein Schock“

Obaid Nawakhth war von der Dynamik der Corona-Ausbreitung überrascht. Viele seiner Verwandten in Afghanistan hatten sich infiziert.

Mein Name ist Obaid, ich bin 26 Jahre alt und komme aus Afghanistan. Im Jahr 2010 habe ich das Abitur in Afghanistan erlangt, und zwei Jahre später (2012) musste ich auf Grund des Krieges meine Heimat verlassen. Ich bin im Juni 2012 nach Deutschland gekommen. Obwohl ich volljährig war, durfte ich in den ersten 1,5 Jahren die Schule besuchen. Ich wollte aber sehr gerne zur Schule gehen, denn ich wusste, dass man ohne Sprache und Schule nicht weiterkommt. Vor drei Jahren habe ich eine Ausbildung zum Speditionskaufmann begonnen, die ich jetzt im Juni abschließen werde. Ich werde nach meiner Ausbildung von meinem Betrieb übernommen und werde als kaufmännischer Angestellter arbeiten.

Ende 2019 haben ich die ersten Nachrichten über Corona gelesen. Ich konnte es mir aber nicht vorstellen, dass das Virus irgendwann mal auch



Die ganze Welt hat mit dem Coronavirus zu kämpfen. Besonders dramatisch kann die Lage aber in Ländern wie Afghanistan werden, wo es kein leistungsfähiges Gesundheitssystem gibt.

Foto: Pixabay

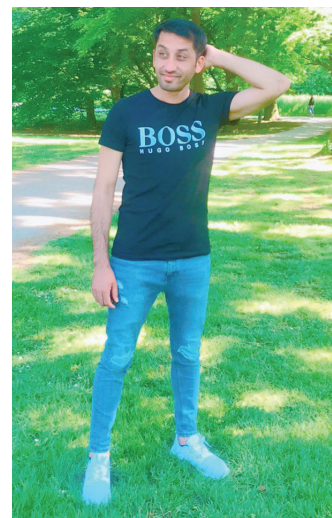
Deutschland erreicht. Als ich von den ersten Infizierten in Deutschland gehört habe, war das tatsächlich ein Schock für mich, und wie wir alle wissen, hat das Virus sich sehr schnell

verbreitet. Die Mehrheit der Deutschen hat die Pandemie sehr ernst genommen und sich an die Vorschriften der Regierung gehalten, und das ist ein der Gründe, warum es

in Deutschland trotz der Vielzahl an Infizierten sehr wenige Todesfälle gegeben hat. In der ersten Woche der Corona-Pandemie habe ich meinen Cousin nach 10 Jahren in

London besucht. Ein Tag nach meiner Ankunft in London hat die britische Regierung den Lockdown erklärt. Ich musste nach ein paar Tagen zurück nach Deutschland. Ich habe an einem Tag fünf Mal Flugtickets gebucht, und die wurden immer wieder storniert. Ich war mir nicht sicher, ob ich zeitnah zurückkommen kann. Schließlich habe ich ein teures Ticket bekommen. In der Zeit, wo ich in England war, hat man jeden Tag in den Nachrichten gelesen, dass die Situation in Deutschland auch sehr kritisch ist und dass die Regierung zahlreiche Einschränkungen erklären wird. Man hat jeden Tag was Neues über das Virus in den Nachrichten gehört. In meiner Heimat ist das Virus im Moment auch ein heißes Thema. Viele Leute aus meiner Familie haben sich infiziert, aber Gott sei Dank geht es denen jetzt wieder besser. Ich habe zwei große Sorgen in der Corona-Pandemie wegen meiner Heimat. Erstens gibt

es kein gutes Gesundheitssystem und zweitens die Wahrnehmung der Gefahr durch Corona. Ich höre manchmal von meinen Verwandten und Freunden, dass manche Leute sich mit Corona infizieren, aber trotzdem weiter in der Familie bleiben und keinen Abstand halten.



Obaid Nawakhth ist seit 2012 in Deutschland und hat gerade eine Ausbildung zum Speditionskaufmann abgeschlossen.